Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **19 (1937)**

Heft 25

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 25. Juni 1937. Erscheint jeden Freitag 19. Jahrgang Nr. 25

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt

Grace Abbott und das „minimum age"
Marguerite Gobat
Hausmutter im Arbeitslager (Schluß)
Rechtsfragen, die uns interessieren III

Wochenchronik

Inland.

Bundesversammlung.

Der **Nationalrat** hat mit der Beratung des Berichts des Finanz- und Zolldepartements, bei der ein Postulat zur Bekämpfung der Auswüchse des Lotteriewesens gestellt wurde, und desjenigen des Post- und Eisenbahndepartements, der Anlaß zu Reklamationen betreffend „undemokratische" Organisation des Rundspruchwesens und Einseitigkeit und allzu „neutrale" Haltung des Radionachrichtendienstes bot, wie auch betreffend die Bodensee-regulierung wieder einmal gestuft wurde, den bundesrätlichen Geschäftsbericht abgeschlossen und genehmigt. — Anschließend rief die Begründung verschiedener einschlägiger Postulate einer großen Debatte über die Absatzverhältnisse auf dem Wein- und Eiermarkt: man rief dem Erlasse dringlicher Bundesbeschlüsse zum Schutze der einheimischen Produktion, der Belastung des Importes mit Zwangsübernahme inländischer Weine und Eier. Bundesrat Obrecht wies indessen nach, daß eine Kontingentierung ausländischen Weines, aus handelspolitischen Gründen nicht möglich sei. Wesentliche Hilfe könnte vor allem eine Umstellung von Weißweinanbau auf Rotweinanbau bringen. Wir produzieren 80 Millionen Liter Weißwein und trinken nur 50 Millionen Liter, dagegen produzieren wir nur 10 Millionen Liter Rotwein, trinken aber 100 Millionen Liter. Der geforderten staatlichen Regelung der Preise stellt Bundesrat Obrecht den Wunsch nach freiwilliger Verständigung entgegen. — Weitere Postulate und Interpellationen betreffen die Mobilisierung eines Teils des Abwertungsgewinnes der Nationalbank zugunsten besonders bedürftiger Gemeinden, die Herabsetzung der Tabaksteuer, das Explosionsunglück in der Munitionsfabrik Altdorf, Zustände beim Grenzdienst u. s. w. Des weitern genehmigte der Nationalrat den vom Ständerat bereits angenommenen Voranschlag der Alkoholverwaltung, diverse Nachtragskredite im Betrage von 2,69 Millionen, von denen allein 1,18 Millionen auf Gehaltszulagen für Gesandtschaften und Konsulate als Folge der Abwertung entfallen, den Bericht über die Kosten der Lebenshaltung, der die Einsetzung einer Reduktionskommission für Preisfragen erwähnt, sowie Verfassungsänderungen der Kantone Waadt und Bern. — Das Ende der Woche brachte noch zwei ausgezeichnete Reden zur geistigen Landesverteidigung von Nationalrat Vallotton und Bundesrat Etter. Vallotton findet, daß die nationale Verteidigung nicht auf die militärische beschränkt bleiben dürfe, sie müsse sich auch auf all das erstrecken, was unsere Geschichte, Kultur, Tradition und unsere vier Landessprachen berühre. Demgemäß fordert er: vertiefter Unterricht in den Nationalsprachen und Geschichte, Förderung vorübergehender Aufenthalte im andern Sprachgebiet, Uebersetzungen von Meisterwerken, Aufklärung durch Presse und Radio usw. Bundesrat Etter ist im Namen des Bundesrates bereit, die Frage zu prüfen und eine entsprechende Kommission einzusetzen. — Eine weitere Interpellation betrifft die Melioration der Linthebene als Arbeitsbeschaffungsmöglichkeit. Bundesrat Obrecht teilt mit, daß eine Botschaft darüber in Vorbereitung sei.

Der **Ständerat** nimmt seinerseits die Staatsrechnung vor. Er genehmigt sie, nicht aber ohne den Bundesrat auf den Ernst der Finanzlage eindringlich aufmerksam zu machen und ein Postulat der Finanzkommission zu unterstützen, das den Bundesrat einlädt, sich strengstens an die festgesetzten Summen des Voranschlages zu halten, jegliche Erhöhung der ordentlichen Budgetbeiträge zu vermeiden und die außerordentlichen Kredite nur für die beschlossenen Zwecke zu verwenden. Bundesrat Meyer gibt die schlechte Finanzlage zu, betont aber, daß das Jahr 1936 den Tiefpunkt der Krise darstelle. Halte die Verbesserung der Lage namentlich bei der SBB. und den Zolleinnahmen an, so sei immerhin zu hoffen, daß im laufenden Jahr ungefähr das Gleichgewicht erreicht werde. — Betreffend Erleichterung der Stimmabgabe auf dem Korrespondenzweg, d. h. über die Post, lehnt der Ständerat konform mit der in der letzten Session eingenommenen Haltung des Nationalrates Eintreten ab.

Mit einigen kleinern Geschäften schließen am Donnerstagmorgen sowohl National- wie Ständerat Sitzung und Session.

Ausland.

Wir haben eine außerordentlich spannungsreiche Berichtswoche hinter uns. Zunächst blickte man bange auf **Frankreich.** In unserm letzten Bericht erwähnten wir eben noch die von der Regierung Blum bei der Kammer nachgesuchten und ihr allerdings nicht ohne Bedenken erteilten weitgehenden Finanzvollmachten zur Behebung der Finanzkrise. Der Senat seinerseits überwand diese Bedenken aber nicht; er schränkte die Vollmachten weitgehend ein und versah sie mit einer geradezu detaillierten Aufstellung all der Maßnahmen, die die Regierung nicht anwenden dürfe. Alle Vermittlungsversuche scheiterten, und so sah sich die **Regierung Blum** Sonntag nacht veranlaßt, **zurückzutreten.** Mit großer Bangnis nahm die Welt diese Nachricht auf: wie würden die Massen auf Blums Rücktritt reagieren? Blum appellierte an Vernunft und Einsicht. Seinem von Lebrun mit der Regierungsbildung beauftragten Ministerkollegen, dem Radikalen **Chautemps,** gelang es glücklicherweise in kürzester Zeit, das neue Kabinett zusammenzubringen: Wieder ein Volksfrontkabinett, aber diesmal nicht unter sozialistischer, sondern unter radikaler Führung. Die Sozialisten sind darin zahlreich vertreten, doch haben sie nicht mehr wie im letzten das Uebergewicht. Blum ist stellvertretender Ministerpräsident, Delbos behält das Außenministerium, der bisherige sozialistische Finanzminister Auriol übernimmt die Justiz, während Bonnet, einer der bekanntesten und geschätztesten liberalen Finanzmänner, nunmehr die Finanzen betreut.

Es war international ein großes Glück, daß die französische Krise so rasch beigelegt werden konnte, vielleicht geschah es überhaupt nur unter dem Druck der neuen internationalen Ereignisse. **Deutschland** beschuldigte die Valencia-Regierung, daß eines ihrer Torpedoboote ein deutsches Kontrollschiff, den Kreuzer „Leipzig" zu vier Malen — allerdings erfolglos — zu torpedieren versucht habe. Es verlangte gemäß den getroffenen Abkommen die gemeinsame Beratung von Vergeltungsmaßnahmen. Valencia dementierte: zur Zeit des Angriffs hätten sich alle seine Unterseeboote in ihren Häfen befunden. Frankreich und England konnten sich nicht entschließen, ohne genauere Untersuchung den Forderungen Deutschlands nach einer gemeinsamen Flottendemonstration vor Valencia beizupflichten. Deutschland, tief enttäuscht und beleidigt über die mangelnde Solidarität, vielleicht auch darüber, daß man seinen Anschuldigungen nicht unbesehenen Glauben schenkte, erklärte seinen Rücktritt von der gemeinsamen Seekontrolle. Desgleichen als getreuer Sekundant Italien. Und um die Spannung noch zu verschärfen, wurde der Besuch Neuraths in London mitten während der Verhandlungen abgesagt mit der Begründung, daß der neue Zwischenfall keine Abwesenheit Neuraths von Berlin erlaube. Diese Absage hat in London tief verstimmt, denn man glaubt nur zur Hälfte an diese Begründung. Man vermutet andere tiefere Gründe. Wie dem auch sei, Tatsache ist, daß die Lage wieder zu tiefer Besorgnis Anlaß gibt, dies umso mehr, als eben Eden im Unterhaus feststellte, daß das von allen Mächten unterzeichnete Nichteinmischungsabkommen nicht funktioniere und die Lage mit äußerstem Ernst zu betrachten sei.

Das langumkämpfte **Bilbao** ist gefallen. Letzten Sonntagnachmittag sind die Nationalisten eingezogen.

Zum Schlusse sei noch die **Zusammenkunft** der Ministerpräsidenten der **Kleinen Entente** auf einer Donaufahrt erwähnt. Sie bekannten neuerdings den unbedingten Zusammenhalt der Kleinen Entente, ihre unverbrüchliche Treue gegenüber dem Völkerbund, ihre Abneigung gegen jede Block- und Achsenpolitik und ihre Bereitschaft, mit Ungarn über die grundsätzlich ja anerkannte Gleichberechtigung zu verhandeln.

Die nächste Nummer enthält die „Literarische Seite".

Zum 100jährigen Jubiläum eines Frauenbuches

Von Hedwig Anneler.

Ja, es sind hundert Jahre her, seit Mme Necker de Saussure ihr Buch schrieb: Etude sur la vie des femmes*.

Als ich es zum erstenmale las, war ich ein junges Mädchen. Damals kam es mir veraltet vor und erschien es mir blaß und grau. Jetzt, da ich mich wieder hinein vertiefe, sehe ich, wie mancher Gedanke daraus, ohne daß ich es wußte, in mir leben blieb und mir auf immer Kraft und Hoffnung gab — die unzerstörbare Hoffnung auf eine schönere Zukunft für uns Frauen, und damit auf eine schönere Zukunft für die Menschheit. Und heute scheint mir dies kleine Buch als eine Kostbarkeit von unmeßbarem Wert.

Gewiß, es glänzt nicht in bunten Farben. Es ist wie eine der kostbaren Bildnismalereien jener Zeit, grau in grau gemalt, in unsagbar feinen Schattierungen, mit feinem, spitzigem Pinsel.

Die Gefühle, die sich darin aussprechen, unterstehen der Herrschaft des Verstandes — eines ausgebildeten und vornehmen Verstandes, eines Geistes, der erstaunlich kühn und klar denkt. Jedes Wort zeugt von viel Erfahrung, und jedes ist wohlerwogen hingesetzt.

Mme Necker de Saussure hat außer Uebersetzungen und Aufsätzen das große Werk der „Education Progressive" geschrieben, das sich besonders mit der Erziehung der Frauen beschäftigt, und dann dieses immerhin 500 Seiten umfassende kleinere Werk, in dem sie die Essenz ihres Lebens geben wollte.

Albertine Necker de Saussure, 1766 geboren, 1841 gestorben, war eine Genferin, oder besser gesagt, eine Nachkommin, durch Vater und Mutter, von Hugenotten, die nach Genf geflohen und dort unter die regimentsfähigen Familien aufgenommen worden sind. Ihr Vater, Albert de Saussure, der berühmte Naturforscher und erste Besteiger des Mont Blanc und ihre vornehme Mutter gaben ihr eine ausgezeichnete Erziehung. Sie wurde außer in Zeichnen, Musik, Naturbeobachtung, im Englischen, Italienischen, in Latein und Griechisch unterrichtet. Als Kind schon durfte sie mit ihren Eltern große Reisen unternehmen. Mit neunzehn Jahren — sie hat später bedauert, daß es so früh war — heiratete sie den Offizier Necker, den Vetter Mme de Staëls. Er gab seine Charge in fremden Diensten auf, wurde zuerst Auditor am Gerichtshof der Republik Genf, hernach Botanikprofessor und später Staatsmann. Man sagt allgemein, seine junge Frau habe seine Prozesse und später, in den ersten Jahren, seine Botanikvorlesungen ausgearbeitet. Sie habe, nach den Worten Bonstettens, erst einen tüchtigen Mann aus ihm gemacht. Sie selbst spricht in ihren Werken nicht von ihrem Leben und nicht von sich selbst.

Als sie 25 Jahre alt war, lebten schon all ihre vier Kinder, zwei Mädchen und zwei Knaben, deren Unterricht sie anscheinend durch Jahre auf sich genommen hat.

Nach der Aussage einer ihrer Enkelinnen hat über der Kindheit und ersten Jugend Mme Neckers ihr Vater den hellsten Glanz ausgebreitet — und dann Mme de Staël. Alle vierzehn Tage brachte Mme Necker mehrere Stunden im geistreichen Kreise des Schlosses Coppet zu. Der Tod der Cousine und liebsten Freundin, 1817, war für Mme Necker ein furchtbarer Schlag. Eine Heimsuchung über die andere kam damals über die alternde Frau. Ihre eine Tochter starb als junge Frau, die zweite siechte unheilbar hin. Der Vater starb, der Gatte. Der eine Sohn verlor sein Vermögen, der andere vergrub sich mehr und mehr in die Einsamkeit. Für Mme Necker selbst traten Vermögensverluste ein; und zunehmende Schwerhörigkeit schloß sie immer mehr von der Welt ab. Diese Einsamkeit erst hat uns die Schriftstellerin Mme Necker de Saussure geschenkt.

Das Ziel des Menschenlebens ist nach ihrer Ueberzeugung Gott — die Vereinigung des Menschen mit Gott.

Der Weg zu diesem Ziel ist die Heiligung des Menschen.

Die Erziehung ist das Mittel zur Heiligung.

Das Neue in Mme Neckers Schriften, das, wie uns scheint, ewig Gültige, ist ihre Ueberzeugung, daß Ziel und Weg die gleichen seien für Mann und für Frau.

— Um zu erkennen, wie Großes Mme Necker uns mit ihrem Hauptgedanken gibt, muß man wohl einen Blick werfen auf die bis zu ihr herrschenden Ansichten über unser Geschlecht und seine Bestimmung:

Wir wissen, daß in den ersten christlichen Jahrhunderten die Frauen die verschiedensten Kirchenämter inne hatten, und daß dann ein Kirchenkonzil ums andere sie dieser Aemter beraubte, bis endlich, im 9. Jahrhundert, ein Bischof in einem Kirchenkonzil die Frage aufzuwerfen wagte, ob die Frauen auch eine Seele hätten. Das päpstliche Eheverbot für die Geistlichen besiegelte dann, wenn auch vielleicht nicht mit Absicht, die immer mehr überhandnehmende Ueberzeugung von der Ungeistigkeit und Niedrigkeit unseres Geschlechts. Literarisch festgelegt wurde diese Ueberzeugung dann durch den „Roman de la Rose", der durch alle folgenden Jahrhunderte einen ungeheuren Widerhall fand. Man könnte lachen über den Aufschrei, in dem seine Ansicht über uns gipfelt: „Fliehet, fliehet, fliehet dieses Tier!" Könnte lachen, wenn nicht Hunderttausende — ja wohl, Hunderttausende von Mädchen, Gattinnen, Müttern, Greisinnen in den Hexenbränden diese Ansichten über unser Geschlecht mit grauenhaften Qualen und dem Tode hätten bezahlen müssen. Der greuliche „Hexenhammer" und die „Karolina" sind der theologische und der juristische Niederschlag dieser Ansichten.

Immer aber lief neben diesem schwarzen, blutigen Strome ein zweiter, ein hellerer Strom

* Einführung in die Werke v. Mme. Necker de S. siehe bei Etienne Cause: „Mme. Neckers de Saussure et l'Education Progressive," 1933, Verlag „Je sers", Paris.

Was man mündlich ausspricht, muß der Gegenwart, dem Augenblick gewidmet sein; was man schreibt, widme man der Ferne, der Folge.

Goethe.

Vital

Von Marie Bretscher.

(Schluß)

Vital lag in einem weißen, reinlichen Bett. Ab und zu kam ein Arzt, neigte sich über ihn und horchte auf die schwachen Herztöne, und manchmal stand eine Schwester neben ihm und betrachtete ihn mitleidig. Man hatte ihn mit einer schweren Kopfwunde in einer Gasse aufgelesen, und seither war er noch nicht zum Bewußtsein gekommen. Niemand wußte, wer er war und ob er am Leben bleiben würde. Am dritten Tag gaben die Aerzte die Hoffnung auf, allein am Abend dieses dritten Tages erwachte Vital aus folgendem Traum: Er befand sich in einem Garten. Zwischen den Beeten, mitten auf dem Weg stand eine dünnstengelige Blume. Als Vital näher kam, welkte sie, als hätte ein Feuer sie gestreift, die Blüte wurde dürr, zerfiel und verwehte im Wind. Zugleich wuchsen weiße, wollige Sämchen aus dem Kelch, sie verbreiteten ein mildes Licht, das sich in eine ätherische Gestalt verwandelte und entschwebte. Bald darauf erwachte Vital, schaute bewußt um sich und sah eine helle Gestalt, die sich über einen Kranken neigte, und ihm zu trinken gab. Dieses Bild konnte er von nun an täglich genießen. Ein großer Friede war darin, und wenn dann die Schwester an sein Bett kam, die Hand unter sein Kopfkissen schob und ihm ein Gleiches tat, war er wunschlos zufrieden.

Eines Tages saß der andere Kranke im Bett auf, hielt die Schale in seinen Händen und wurde sich eigener Kraft bewußt. Da hob auch Vital den Kopf und betrachtete lange einen über die Decke fallenden Sonnenstrahl. Das wurde eine seltsame Zeit. Jeder Tag brachte ein tieferes Erwachen, und die Stunden öffneten sich wie immer neue Blüten.

„Das Korn wird geschnitten," sagte Peter Lanz. Er durfte das Bett verlassen, stand am Fenster und sah einen Wagen voll Getreide am Spitalhof vorbeifahren. Peter Lanz war ein Bauer. Er war beim Kirschenpflücken von einem Baum gestürzt. Nun stand oder setzte er sich immer ans Fenster und sehnte sich nach Hause. In den Besuchsstunden trat seine Frau ins Zimmer. Sie kam von schwerer Arbeit und setzte sich müde hin. Die Ungeduld des Bauern wuchs, eines Nachts stand er immer wieder auf, um nach dem Wetter zu sehen, und am folgenden Tag hatte er aufs neue Fieber. Jetzt war es Vital, der am Fenster sitzen konnte, und er erzählte dem Bauer, was auf der Straße geschah, um ihm die Zeit zu verkürzen.

„Ja," sagte der Bauer fieberig, „da liege ich nun und zu Hause geht alles drunter und drüber. Dann kommt der Nachbar und hilft. Er ist gut, seine Frau ist groß und blond, und er hat eine ganze Herde kleiner Kinder." Gegen Abend steigerte sich das Fieber. Er rief und wollte unaufhörlich das Bett verlassen. Allein, nach einigen Tagen ging es wieder besser.

„Mir kommt immer eine Geschichte in den Sinn," sagte Peter Lanz zu Vital, als es ihnen schon so gut ging, daß sie kleine Spaziergänge unternehmen konnten. Sie handelt von einem Bauern. Er war groß und stark, wohnte in einem hellen Haus, hatte eine schöne Frau und viele Kinder. Hinter seinem Garten stand das Haus seines Nachbarn Jürgen. Dieser selbst war kleiu und eher ärmlich anzusehen, seine Frau und sein einziges Kind waren blaß und mager; es war, als hätte das Blühen des vorderen Hauses dem hinteren den Saft aus der Wurzel gesogen. Einst stieg das blasse Bübleiu über den Zaun in den schönen Garten und streckte die Händchen nach einer Rose aus. Sein Vater sah es und sah zugleich den reichen Mann daherkommen. Dieser strich dem Kleinen über die Haare, brach ein paar Rosen ab und gab sie ihm. Ein anderes Mal kam des Armen Frau vom Felde. Sie trug einen schweren Korb. Da kam die reiche Frau, nahm ihr die Last ab und trug sie ihr bis vor die Türe. Dem kleinen Bauern aber war, als wäre seine Frau vergewaltigt und sein Bübleiu bestohlen worden. Oft und öfter strich er nachts um des Reichen Heim und sann auf Rache. Den ganzen Winter trieb er es so, und im Frühling konnte er seinen Haß nicht mehr bemeistern. Da er nichts anderes zu verderben fand, durchbohrte er, nur wenig oberhalb der Erde, den Stamm eines herrlichen Aprikosenspaliers, der, wie er wußte, des Hausherrn Freude war. Die freyle Tat wurde nicht sogleich bemerkt. Der kleine Bauer aber begab sich vor jedem Zunachten an den Ort seiner Sünde, überzeugte sich von dem fortschreitenden Verderben und sah, wie der Baum in seiner höchsten Blüte zu welken begann.

Eines Abends traf Jürgen seinen Nachbarn bei dem sterbenden Spalier. Hätte er ihn vorher gesehen, wäre er wohl umgekehrt, allein jetzt war es zu spät. „Seht," sagte der reiche Bauer und strich mit der Hand über die verdorrenden Aestchen, „seht, wie schuldig ich bin; ich muß kein guter Meister gewesen sein, daß ihm solches widerfahren konnte."

Bevor er ins Haus zurückging, nahm er Jürgens Hand und schüttelte sie herzlich. „Auf gute Nachbarschaft," sagte er. Sie wohnten zwar schon lange nebeneinander, waren sich aber noch nie so nahe gewesen.

Jürgen hörte auf, um des Nachbars Hof zu schleichen. Er verbiß sich in seine Arbeit und ließ sie nicht los, bis er nachts todmüde auf sein Bett und in Schlaf sank. Das ging so, bis der letzte Heuwagen eingefahren war; da feierte der reiche Bauer ein Fest. Am Tag war er zu Jürgen gekommen und hatte ihn gebeten, nach Feierabend mit seiner Frau an ihrer Fröhlichkeit teilzunehmen. Jürgen hatte gedankt, man könne das Bübleiu nicht allein lassen. Bevor drüben die ersten Gäste kamen, brachte die blonde Bäuerin einen großen Korb voll herrlicher Dinge. Es war kein Geringes, den Jubel des Bübleins zu sehen. Der Mutter schmale Wangen röteten sich. Vor Freude wischte sie mit der Hand unablässig über die Schürze, und als die Bäuerin gegangen war, schwatzten die Mutter und das Bübleiu lauter fröhliche Sachen.

Jürgen blieb vor der Türe stehen. Er war der Reichen begegnet. Nun fühlte er, wie der alte Zorn alles Gute in ihm fraß. Er stieß die Türe auf, vielleicht wollte er sich retten, doch seine Augen sahen nichts als die Gaben. Mit einigen harten Worten zerschlug er der Frau und des Kindes Freude und ging wieder hinaus.

Im Nachbarhaus wurden die Lichter angezündet. Musik und froher Stimmen Schall erfüllten die Luft. Die Nacht war warm und voll glänzender Sterne. Jürgen machte sich draußen zu schaffen. Das Bübleiu schlief, die Mutter hatte sich mit ver-

einher, zur Ehre der Menschheit — eine reine, kühne Literatur, die für uns in den Kampf ging — Werke, von Frauen wie der großen Christine von Pisa geschrieben, aber auch von vielen Männern, von denen etwa Martin Le Franc genannt sei, der Nordfranzose, Domherr von Lausanne.

Während der Reformation konnte es eine Weile scheinen, als gewinne das Licht endgültig die Herrschaft. Gerade in Genf traten sogar Reformatorinnen auf. Aber sie wurden bald zum Schweigen gebracht. Doch lag in der Aufhebung der Beichte und in der Freigabe der Geistlichenehe ein gut Stück Befreiung der Frau. Ob auch in der Möglichkeit der Ehescheidung? Die Märtyrer- und Heldengeschichte der Hugenottinnen dann, durch zweieinhalb Jahrhunderte hin, vermochte es nicht, uns in den Augen einer trägen Welt eine höhere Stellung zu erringen. Durch Molière wurde bestes Frauenstreben mit dem Stempel der Lächerlichkeit gebrandmarkt. Und Jean-Jacques Rousseau hat Männer und sehr viele Frauen auf lange hinaus mit seinem Zaubersange betört: einziges Ziel und einziger Zweck des Frauendaseins sei die Beglückung der Männer.

Seine Stimme klang so schmeichelnd und so durchdringend zugleich, daß sie alles Große übertönte, was Frauen bei Ausbruch der Französischen Revolution für die Menschheit leisteten, und was sie noch hätten leisten wollen. Sie übertönte u. a. Mme Rolands großartigen Verfassungsentwurf, den Ruf Condorrets, die Menschenrechte auch auf die Frauen auszudehnen, — Olympe de Gouge's „Erklärung der Frauenrechte", — und sie jagte die Frauen hohnlachend aus den Sälen der beratenden und der gesetzgebenden Körperschaften hinaus, wo sie mithelfen wollten, eine bessere Welt aufzubauen.

Trotzdem hat die Französische Revolution den Frauen eine gewisse Erleichterung gebracht, und Napoleon I. vermochte nur noch die verheirateten Frauen in den eisernen Harnisch seiner ungerechten Gesetz zu zwingen, gegen die dann Frauen und Männer Frankreichs immer aufs Neue angekämpft haben (und heute noch kämpfen. Red.).

Mme Necker hat diese geschichtlichen Tatsachen lange nicht in allen ihren Teilen gekannt. Sie hat etwas gewußt von der Höhe, die die Frauen im Altertum und zur Zeit des Humanismus erreichten. Sie hat als junge Frau von Genf aus die Französische Revolution sich abkämpfen sehen, und hat, vielleicht schon mit klarerem Bewußtsein, aber auch wieder von weitem, die Napoleonische Zeit miterlebt, Napoleons Sturz und die nachfolgende Zeit der Reaktion.

Sie hat mitfühlend dem Kampf der Frau von Staël beigewohnt — dem Kampf gegen Mittelmäßigkeit, Bosheit und Neid einer vielfach verdummten Welt und gegen Napoleons Herrschsucht.

— Kind der vorhergehenden Jahrhunderte ist sie durch ihre festgewurzelte Meinung geblieben, für die verheiratete Frau sei der — frei zu wählende — Gatte der Führer, der Herr, der Meister. Sie sei ihm zu fast bedingungslosem Gehorsam verpflichtet.

Jedenfalls hat Mme Necker nicht gesehen, daß weder die zehn Gebote, noch irgend ein Wort Jesu die Gehorsamsforderung aufstellen. Und daß sowohl Petrus als Paulus mit ihrer eigenen Lehre in Widerspruch geraten, wenn sie einerseits sagen, Christi Opfertod habe das Gesetz aufgelöst, aufgehoben und andererseits die Frauen unter ein neues, hartes Gesetz zwingen — das ein Gegensatz ist zur „Freiheit der Kinder Gottes".

Aus den Widersprüchen, in die sich Mme Necker auch ihrerseits durch Annahme der paulinischen Forderung verwickelt (und es ist höchst interessant, dies bei ihr zu verfolgen), hat sie sich folgendermaßen zu befreien gesucht: Da die Zeit der Ehe im Frauenleben nur eine begrenzte Dauer hat, gilt auch die Forderung des Gehorsams nur für eine beschränkte Zeit, — sind nur die Ehefrauen, und auch sie nur während der Dauer der Ehe, zum Untertansein verpflichtet. Und auch bei ihnen ist, im tiefsten Grunde, Gottes Gesetz höher als des Gatten Gebot. Das Untertansein gilt also nur dem eigenen Gatten gegenüber, und da die Ehefrauen ihre Gatten meistens überleben, nur für eine meistens vorübergehende Zeit. Es gilt nicht für die Mädchen, nicht für die Witwen, und es gilt nicht für die unverheirateten Frauen. Sie alle unterstehen allein Gott und seinen Geboten, die für Frauen und Männer die gleichen sind. Gott über alles zu lieben und seine Nächsten wie sich selbst, die Ueberwindung der Eigenliebe, das sind die Gebote, die Mme. Necker für alle Menschen als die höchstverpflichtenden anerkennt.

Wie wir Frauen diesen Weg finden und ihn andern zeigen können, das ist Ziel und Zweck der „Etude sur la vie des femmes".

Aus Mme. Necker de Saussure's Buch*:

Das Ziel der Erziehung.

Wir wünschen nicht, daß das Endziel der Frauenerziehung die Frau selbst sei. Wir wollen, daß die Frau ihr Leben dafür einsetze, andere glücklich zu machen. Aber wir wollen, daß auch der Mann dies tue. Nach unserer Ansicht gibt es für alle menschlichen Wesen weder Vervollkommnung noch Glück als durch Selbstaufgabe.

Der Ehestand und die Frau.

Der Ehestand ist für die Frau natürlich, aber nicht notwendig.

Vielleicht die Hälfte aller Frauen ist nicht verheiratet oder nicht mehr.

Es ist deshalb nötig, daß die Erziehung im Mädchen jene Fähigkeiten entwickle, die ihm die sicherste Aussicht bieten, ein weises, glückliches, nützliches und würdiges Leben zu führen, wie später sein Los auch sei.

Dies hat die Selbstsucht der Männer bisher nicht erlaubt.

Männer als Frauenerzieher.

Wenn die Männer geruht haben, an die Erziehung der Frauen zu denken, so haben sie sich immer selbstsüchtigen Gedanken hingegeben. Sie haben gewollt, daß man die Mädchen dazu erziehe, ihnen Leidenschaften einzuflößen, oder ihren Eitelkeits- oder ihren Sparsamkeitswünschen zu dienen.

Gegenwärtig hat sich der Blick geweitet. Mit gutem Grund hofft man, durch die Frau gute Erzieherinnen hervorzubringen und sucht sie dafür auszubilden. Aber alles geschieht stets im gleichen Geiste.

Es scheint sich nicht zu lohnen, daß die Hälfte des menschlichen Geschlechtes für sich selbst vervollkommnet werde. Man sieht in der Frau keine göttliche Schöpfung, die man ihrer Natur gemäß zu behandeln hat, und die man zu jener sittlichen Größe und jenem Glück führen soll, deren sie fähig ist. Man teilt ihr von Anfang an eine Rolle zu und sucht sie dazu zu bringen, die auszufüllen. Die Frau selbst gilt in der Erziehung, die man ihr angedeihen läßt, nichts. Nach der allgemeingültigen Ansicht ist nicht sie selbst ihr Ziel, und unglücklicherweise auch nicht Gott.

Der Frauen Unsachlichkeit.

Unter den Ursachen, die den geistigen Fortschritt der Frauen verzögert haben, nennen wir vor allem jenen Gedanken, man müsse den Geist der Frau beständig mit ihrer besonderen Bestimmung beschäftigen. Gewiß glaubte man dabei, wenn sie stets an diese Bestimmung denke, würde sie sie desto besser erfüllen.

Wir glauben nicht, daß das stimmt. Dadurch, daß die Frauen immer nur an die Einzelnenschen dachten, ihre Blicke nur auf die Einzelmenschen gerichtet hielten und nicht höher, verloren sie die Aufmerksamkeit für die Sachen.. Die edle Fähigkeit des Menschengeistes, unparteiisch zu suchen, was da ist und was da sein soll, diese Fähigkeit ist oftmals unbeschäftigt geblieben und hat sich demgemäß nicht entwickelt, sodaß man mit der Zeit meinen konnte, sie sei überhaupt nicht vorhanden.

Die Zivilisation.

Die Männer tun das Gute, wie sie es verstehen, das greifbare, das notwendige, aber das ungenügend Gute. Sie organisieren, sie unterrichten. Sie bauen das Gebäude der Gesellschaft, und das der Wissenschaften: sie bekümmern sich, wenn man so sagen kann, um den Körper der Zivilisation, nicht um das Leben, das ihn beseelen soll. Im Gegensatz zu ihnen haben es die Frauen mit dem Leben selber zu tun, mit der Seele, mit ihren Neigungen: diese zu entwickeln, das verstehen die Frauen.

Einfluß der Frau.

Es gibt Eigenschaften in den Völkern, die nur dann hervortreten, wenn es den Frauen daran gelegen ist, sie zu entwickeln.

Die Frauen bereichern die Welt mit den Gaben, die sie selbst erhielten, und mit denen, die sie in den Männern entwickeln....

Es sind vielleicht gerade jene Tugenden, welche die Frauen auszeichnen, deren unsere Zeit vor allem bedarf...

Ist nicht das größte Uebel eines Volkes der Verlust des Gemütes und des Glaubens, und damit die Auflösung jener Bande, welche den Menschen mit Gott, mit den Mitmenschen und mit seinem eigenen Wesen verbinden?

Die Frauen sind an dieser Zerstörung des Lebensprinzipes für die Menschheit nicht schuld. Sie haben sogar das Fortschreiten dieser Zerstörung mit aller Macht aufgehalten.

Die Mütter und das Erziehungsziel der Töchter.

Die Mütter, die in der Erziehung die Heirat ihrer Töchter zum Ziel machen und den Kult der öffentlichen Meinung als Mittel zu diesem Ziel verwenden, weihen damit, nach unserer Ansicht, ihre Töchter einer nie mehr gut zu machenden Mittelmäßigkeit...

Das große Ziel der intellektuellen Erziehung — die harmonische Entwicklung der Fähigkeiten — bleibt diesen Müttern vollständig fremd.. Sie haben sogar oft eine instinktive Furcht vor diesen Fähigkeiten...

Auch die Sittlichkeit hat unter dieser Denkungsart sich vermindert... Man hat dunkel gefühlt, daß die edelsten Tugenden der Menschheit, die heilige Liebe zur Wahrheit, zur Gerechtigkeit, die großmütige Offenheit, die Festigkeit der Seele, ein Hindernis wären für die völlige Biegsamkeit, die man von den Frauen verlangt.

* Die Aussprüche sind von Dr. Hedwig Anneler ausgesucht, übersetzt und mit Titeln versehen worden.

Grace Abbott und das „minimum age"

(Von der Internationalen Arbeitskonferenz in Genf.)

Obschon die Internationale Arbeitskonferenz in diesem Jahr keine speziellen Frauenberufsfragen behandelte, hatten viele Länder weibliche Delegierte nach Genf entsandt. Ihre Zahl ist zwar noch bescheiden, aber immerhin: der Gedanke, die Frau am internationalen Gesetzeswerk mitarbeiten zu lassen, setzt sich langsam durch. Von den 17 weiblichen Delegierten und den 5 Delegationssekretärinnen waren allein die Vereinigten Staaten mit drei weiblichen Delegierten und zwei Delegationssekretärinnen vertreten; unter ihnen Miß Grace Abbott als Regierungsvertreterin. Da Miß Abbott als frühere Direktorin des Washingtoner Children's - Bureau und jetzige Professorin für Volkswohlfahrt an der Universität Chicago große Erfahrung und gründliche Sachkenntnis in Jugend- und sozialen Fragen hat, wurde sie als Berichterstatterin des Ausschusses über das Mindestalter für die Zulassung von Kindern zu gewerblichen und nichtgewerblichen Arbeiten (Punkt 6 und 7 der Tagesordnung) ernannt.

Ruhig und sachlich trug sie in der Vollsitzung ihren präzis formulierten Bericht vor und nach langen Diskussionen wurden die Vorschläge, die eine Heraufsetzung des Alters von 14 auf 15 Jahre vorsehen mit Ausnahme der asiatischen Staaten (Japan, China, Indien), für die Sonderbestimmungen gelten, angenommen.

Kurz, darauf hatte ich Gelegenheit, einige Sonderfragen an Miß Abbott zu richten. Mich interessierte vor allem, wie sich die neuen Bestimmungen für die Vereinigten Staaten auswirken würden. „Da wir mit dem Mindestalter von 16 Jahren über die neuen Bestimmungen hinausgehen, bringen sie unserm Land eigentlich gar keinen Fortschritt" .... Wir kommen dann ganz allgemein auf die Kinderarbeit in den Staaten zu sprechen und Miß Abbott erzählt mir, daß das „Child Labor Amendment" immer noch nicht ratifiziert würde, da noch 8 Staaten zögerten, daß 1930 weniger als 200,000 Kinder in nicht-landwirtschaftlichen Betrieben beschäftigt waren und daß mit Ausnahme zweier Staaten das Alter der obligatorischen Schulpflicht auf 16 Jahre oder darüber hinaus festgesetzt wurde, ausgenommen die Kinder über 14 Jahren, die legal beschäftigt werden." Daraus erhellt, daß die Erhöhung des Mindestalters die Vereinigten Staaten weder pädagogisch noch arbeitsmarktpolitisch vor neue Probleme stellen.

„Und finanziell?" frage ich. „Wie wird sich die Familie mit dem finanziellen Ausfall abfinden?" „Da muß die staatliche Wohlfahrt einspringen" sagt Miß Abbott mit einer Selbstverständlichkeit, an der kein Zweifel bleibt. „Vom Standpunkt des Kinderschutzes aus gesehen soll weder die Familie, noch das Kind als Stütze der Familie belastet werden". — Diese Feststellung ist deshalb besonders erwähnenswert, weil andere Länder jene Argumente wie finanzielle Belastung der Eltern, Verlängerung der Schulzeit oder das Freijahr zwischen Schulentlassung und Arbeitsbeginn gegen die Heraufsetzung des Mindestalters geltend machten. —

Und welches Gesetz, das der nichtgewerblichen oder das der gewerblichen Betriebe erfaßt mehr Jugendliche? „Gegenwärtig ganz entschieden das Gesetz über die nichtgewerblichen Betriebe. Früher allerdings arbeiteten die meisten Kinder in industriellen Betrieben, aber in den letzten 15 Jahren ging ihre Zahl beträchtlich zurück, während sie in nichtgewerblichen Betrieben anstieg." —

Wie werden sich die Ausnahmegesetze der drei asiatischen Länder (Japan, China, Indien), die wesentlich hinter den allgemeinen Bestimmungen zurückbleiben, für die U. S. A. auswirken? Glauben Sie, daß diese Länder als gefährliche Konkurrenten gegen Ihr Land auftreten könnten? (Ich dachte dabei an die billige Kinderarbeit dieser noch so anspruchslosen Bevölkerungsschichten des Fernen Ostens.) Diese Frage verneint Miß Abbott nun mindestens für Indien und China. „Japan verkauft allerdings rege auf dem amerikanischen Markt. Seit aber, so meint Miß Abbott, etwa 90 Prozent unserer Produkte wieder bei uns verkauft werden, ist die asiatische Konkurrenz nicht ernst mit Ausnahme weniger Industriezweige. Auf jeden Fall bleiben aber die Vereinigten Staaten bei der Erhöhung des Mindestalters auf das 16. Jahr." —

Welche Verbesserungen halten Sie über die neuen Abänderungen hinaus noch für wünschenswert? „Daß alle Länder das Alter für die allgemeine Arbeitszulassung auf 16 Jahre, für die in gesundheitsschädlichen, lebensgefährlichen Betrieben auf 18 Jahre erhöhen." Das ist begreiflich: einmal vom Standpunkt des Kinderschutzes, den Miß Abbott stets in den Vordergrund rückt, zum anderen im Interesse ihres Landes, das selbstverständlich nur wünschen kann, daß alle übrigen Länder seinem Beispiel folgen und sich der von ihm aufgestellten 16. Jahresgrenze anschließen. Miß Abbott streift dann noch in großen Zügen die allgemeine Lage ihres Landes. „Es wird jetzt besser werden," meint sie, „die Löhne steigen und die Arbeitslosigkeit nimmt langsam ab." — Und die Frauen, sind sie von der Arbeitslosigkeit stärker betroffen als die Männer? „Das ist fast das gleiche." —

Die Uhr rückt vor und ich verabschiede mich schnell von dieser klugen, ernsten, gütigen Frau, mit einem Händedruck und dem schlechten Gewissen, ihr viel zu viel ihrer kostbaren Zeit zwischen Sitzungen, Konferenzen und Besprechungen geraubt zu haben.

Aenne Löwental.

Nachwort der Redaktion: Wir haben bereits in Nr. 22 gemeldet, daß der Entwurf zu einem Bundesgesetz ausgearbeitet worden ist, der in der Schweiz das Mindestalter für Erwerbsarbeit auf 15 Jahre heraufsetzt (bisher 14 Jahre). Ob eine Heraufsetzung um noch ein weiteres Jahr jemals für unsere Verhältnisse passend sein wird, bezweifeln wir. Diese Frage wird immer nur in engem Zusammenhang mit Schulbildungs- und Volksbildungsfragen, mit Freizeitgestaltung und Studium des Arbeitsmarktes zu bearbeiten sein.

Das Wichtigste

... Nicht das allein ist wichtig, daß die Frau wählen darf. Aber ihr Ansehen ist wichtig. Die Staufacherin, das Ideal einer Schweizerfrau, hat hundert und tausend Schwestern, die ihren Mann in Notzeiten trösten und aufmuntern und aufrichten würden und mit ihm untergehen, wenn es sein müßte. Aber sie müssen im stillen Kämmerlein flüstern, damit nur ja niemand merkt, daß der Mann auf seine Frau hört. Warum soll sie es nicht öffentlich tun und viele wecken, die mittragen und helfen und leiden würden?

... Sechshundert Jahre hat die Männerwelt Zeit gehabt das Regieren zu lernen. Nach weniger als sechshundert Jahren werden auch die Frauen es gut verstehen werden sich selbst und den Mann, die Welt und die Menschen überhaupt besser kennen und werden im Rat sitzen und gerecht richten. Mütter sein, nicht nur ihren eigenen Kindern, sondern denen allen, die Mütter nötig haben. Sie werden des Wortes eingedenk sein: Gerechtigkeit erhöhet ein Volk. Und zum Volk gehören auch die Frauen.

Lisa Wenger

Aus einem Appell an die Frauen, im Landesring der Unabhängigen mitzuarbeiten, in „Die Tat"

---

weinten Augen ebenfalls zu Bette gelegt. Vielleicht träumten sie beide von dem Fest. Jürgen ballte die Hand. Er näherte sich dem Hause und vernahm die Geräusche der fröhlich Tafelnden. Plötzlich fuhr er zusammen. Ein großer Schatten kam auf ihn zu. Lächerlich, er hatte wohl noch nie einen Hund gesehen! „Barry," rief er leise. Der Hund schaute ihn an und wedelte heftig. „Geh jetzt!" sagte Jürgen. Der Hund wandte sich von ihm ab, kam sofort wieder zurück und blickte mit gespannter Aufmerksamkeit zum Haus empor, als wäre auf oder unter dem Dach etwas nicht in Ordnung. Er wird eine Katze sehen, dachte Jürgen, da er nichts Außergewöhnliches wahrnehmen konnte. Er ließ den Hund stehen und begab sich auf die vordere Seite des Hauses. Der Hund begann zu winseln. Jürgen gerann das Blut in den Adern. Feuer? dachte er. Er sah sich ins Haus stürzen, die Tür aufreißen und „Feuer!" über die Fröhlichen rufen. Ha, wie sie aufsprangen, wie sie erbleichten! Da war der Bauer. Wo war die lächelnde Güte seines Gesichtes? Seine Habe bedroht, dem Untergang geweiht! Wo war seine Ruhe, sein tiefes Vertrauen? Jürgen keuchte. Pha! er hatte sich ja nicht von der Stelle gerührt. Aber hinten winselte der Hund immer ungebärdiger. Hier waltete wohl ein ausgleichendes Schicksal. Warum der Hund, dadumme Vieh, wohl nicht zu bellen begann! Dies seltsame Winseln! Jürgen ging nachzusehen. Wie er um die Ecke bog, sah er oben am Haus einen hellen Schein. Ach nein, es war kein Rauch und kein Feuer, sondern das kleinste Kind des reichen Bauern, das nur auf Jürgens Arme gewartet zu haben schien, um hinunterzufallen. Nach dem ersten Schrecken fing es kläglich an zu weinen. Jürgen trug es ins Haus. Da kam die blonde Bäuerin die Treppe herab, ein Licht in der Hand, das Gesicht leichenblaß und von Angst verstört. Sie hatte das Kinderweinen vernommen, war hinaufgeeilt und hatte das Bettchen des Kleinsten leer gefunden.

„Ich habe es aufgefangen," sagte Jürgen. Sie stellte das Licht hin, nahm das Kindchen an sich, befühlte seine Glieder, herzte und küßte es. Sie mußte sich auf die Treppe setzen, so sehr zitterten ihr die Knie. Der Bauer kam aus der Stube in den Gang, um zu sehen, wo seine Frau geblieben war; drinnen wollte man singen, und die Bäuerin hatte die schönste Stimme.

„Unser Lieschen ist aus dem Fenster gefallen" sagte sie. „Nachbar Jürgen hat es aufgefangen."

Oh wie der starke, reiche Bauer blaß wurde! Da saß er nun ebenfalls auf der Treppe, schaute zu Jürgen empor, zu diesem großen, mächtigen Jürgen, den Gott selbst an der Hand genommen und unter das Fenster gestellt hatte.

Klein wie eine Nuß schlich Jürgen nach Hause und tappte, ohne ein Licht anzuzünden, ins Bett. Der Schlaf ließ ihm noch Zeit, mancherlei zu überlegen, und als er näher kam, den Gedanken den den Boden abzuub, daß sie nur noch in der Luft schwebten, verwandelten sie sich in ein leuchtendes Bild. Jürgen sah Jesus auf sich zukommen. Der Saum seines Kleides streifte die Erde. Die ganze Gestalt war von solcher Lichtheit, daß Jürgen angstvoll dachte: wenn er nur stehen bliebe, sicher können ihn meine Augen nicht ertragen. Allein er kam näher und streckte Jürgen die Hand hin, als bäte er um eine Gabe. Jürgen suchte in seinen Taschen. „Ich bin arm", sagte er. Jesus blickte ernst vor sich hin. Der Glanz erlosch, sein Gesicht war müde und traurig. „Ich bin arm", sagte Jürgen noch einmal, aber es war eine große Bitte in seiner Stimme. Jesus lächelte. „Sieh," sagte er und deutete mit den Augen auf seine Hände. Er hielt sie vor sich hin, die Innenflächen nach oben, sanft gewölbt. „Ja", sagte Jürgen. Trotzdem er nichts darin sehen konnte, wußte er, daß sie voll köstlicher Dinge waren.

Vital saß am Fenster. Am Morgen war Peter Lanz, der Bauer, entlassen worden. Seine Frau und sein Büblein hatten ihn abgeholt. Auch Vital fühlte sich gesund, dies war der letzte Abend, den er hier saß und träumte. Zwei Küchenmädchen gingen über den Hof. Sie hielten sich an den Händen, schwangen die Arme im Kreise herum und lachten. Ein Arzt ging vorbei und schaute ihnen nach. Da gingen sie leichter und zierlicher, sie waren so jung, vor lauter Jugend waren sie reich und schön. Eine Pappel bewegte ihre Spitze im Abendhauch. Es war, als striche eine leichte Hand darüber hin und hoch oben in der schimmernden Reinheit des Himmels glänzte ein Stern wie ein liebendes Auge.

*

Vital stand auf einem Hügel und schaute auf die Stadt, die er nun endgültig verlassen wollte. Wie ein Lied wogte es noch einmal zu ihm empor. Dunkle Saiten schwangen darin, Töne tropften wie flüssiges Gold, andere blühten wundersam auf, rot — und sanken dahin. Neue Akkorde kamen hinzu, kühl und rein wie Himmel und Firnschnee und dann, von der andern Seite des Hügels, ganz leis, ganz fern, eine tief einfache Weise.

Vital wanderte, bis die Sonne unterging, da setzte er sich unter einen Baum und bereute, nicht im letzten Dorf geblieben zu sein, denn er war müde und sah weit und breit keine Wohnstätte. Er schloß die Augen, schlief ein und träumte von einem Trompetensignal, dem er aber nicht folgen konnte, weil er es nicht richtig verstand. Plötzlich tönte es so nah, daß er verwirrt auffuhr und eine menschliche Gestalt wahrnahm, die mit heller Stimme zu ihm sprach.

„Sie haben wohl Lust zu sterben," sagte sie, „das ist sumpfiger Boden, und wenn Sie eine Nacht darauf schlafen, werden Sie so seltsame Dinge erfahren, daß Sie dem Dasein keinen Geschmack mehr abgewinnen können. Man erzählt es so", fügte sie bei, und die letzten Worte waren so kindlich warm, daß der sanft verglutende Schein des Abends aus diesem Munde zu kommen schien. Nach einigen Fragen und Antworten folgte Vital der Unbekannten. Sie führte ihn durch einen dunkeln, ansteigenden Tannenwald. Ihr zartfarbiges Gewand war das einzig Helle auf dem engen Pfad. Allmählich blieben die Tannen zurück. Der immer noch schmale Weg war von Laubbäumen umgeben, dann von Gebüschen mannigfaltiger Art und zog sich zuletzt durch eine Wiese, die nach dem Waldesdunkel wie ein zum Himmel aufblickendes Auge erschien. Auf der Anhöhe stand ein einfaches, schönes Haus, und von der Treppe, die auf der andern Seite zur Türe

Marguerite Gobat

23. Februar 1870 bis 19. Juni 1937.

Die Nachricht vom Tode Marguerite Gobats kam auch für diejenigen ihrer Freunde unerwartet, die von ihrer Erkrankung gewußt hatten; denn, wenn sie sich auch Sorge um sie machten, so glaubte doch niemand, daß eine unmittelbare Gefahr vorhanden sei. Und doch mag sie schon lange nur mit der Anstrengung der letzten Kräfte ihren Aufgaben nachgegangen sein und sich auf neue vorbereitet haben. Es ist dies kennzeichnend für ihre ganze kraft- und lebensvolle, der Hindernisse nicht achtende Art. Sie sah die Aufgabe und war nie gewohnt gewesen, mit Zeit, Kraft, Mitteln zu rechnen; was sich aufdrängte, wurde getan, und es drängte sich sehr viel auf.

Nach dem frühen Tode der Mutter hatte sie, selbst noch fast ein Kind, Mutterstelle zu versehen an den jüngern Geschwistern, hatte den Haushalt zu leiten und dem Vater, dem bekannten Berner Politiker und Pazifisten, Regierungsrat und Nobelpreisträger Albert Gobat, Sekretärdienste zu leisten. Da mußte die eigene Weiterbildung, namentlich der Wunsch einer gründlichen musikalischen Ausbildung, zurücktreten. Freilich ist sie auf diese Art in eine Schule gegangen, die zwar keine Diplome erteilt, die aber nach einem reicheren Lehrplan arbeitet als irgend eine unserer staatlich approbierten Schulen. Und sie war eine lernbegierige und gelehrige Schülerin dieser Schule. Sie ist als die Gehilfin und Begleiterin ihres Vaters früh mit den politischen Fragen ihrer Zeit in Berührung gekommen, hat die Probleme des Pazifismus an Konferenzen, Kongressen, in Privatgesprächen mit Führern der Friedensbewegung durchdenken gelernt und hat viele Länder und Völker kennen gelernt, und auch immer gewußt, sie in ihrer Eigenart zu verstehen und zu schätzen. Als ihre jüngste Schwester sich ganz der Musik widmen durfte, hat sie mit ihr und von ihr gelernt. Nach dem Tode dieser jüngsten Schwester ist sie derem verwaisten, nur wenige Wochen alten Kinde Mutter geworden. Sie hat aber ihre mütterliche Liebe und ihre Erzieherliebe nie eng nur auf diesen Adoptivsohn konzentriert, sondern zuerst in der Ecole Internationale in Gland und später in ihrem eigenen Kinderheim im Champ du Plane in Magalingen bei Biel das, was ihr als wichtigste Grundsätze der Erziehung der jungen Generation an Erkenntnis aufgegangen war, in die Tat umgesetzt. In den letzten Jahren durfte sie auch in ihrem Heim die Ferienkinder des Pax Jugendwerk aufnehmen, einer Stiftung, die alljährlich sechs deutschen und sechs französischen Kindern einen Ferienaufenthalt von sechs Wochen verschafft. Dieses Werk lag ihr ganz besonders am Herzen, war es doch eine Verbindung der zwei großen Gedanken, denen sie diente: Friedensarbeit durch Völkerverständigung und durch eine neue Erziehung der Kinder und Jugendlichen.

In der Friedensarbeit im engern Sinne war sie, nach dem kurz vor Ausbruch des Krieges erfolgten Tode ihres Vaters, einige Zeit noch auf dem Internationalen Friedensbüro, dann als Sekretärin der Union Mondiale de la Femme pour la Concorde Internationale (Frauenweltbund für die Internationale Eintracht) tätig, deren Gründerin, Mme. d'Arcis, vor kurzem gestorben ist. 1916 war sie eine der schweizerischen Abgeordneten an die Neutrale Konferenz in Stockholm; sie war auch eines der fünf Mitglieder des schweizerischen Frauenkomitees für den dauernden Frieden, das dem 1915 gegründeten internationalen Frauenkomitee angeschlossen war, aus dem dann 1919 die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit hervorging.

Sie ist bis zu ihrem Tode Mitglied des schweizerischen Vorstandes der I. F. F. F. und beratendes Mitglied der internationalen Exekutive geblieben. Die I. F. F. F. im besonderen und die Friedensbewegung im allgemeinen verlieren in ihr eine Mitarbeiterin von seltener Ueberzeugungstreue und Opferbereitschaft, die Freunde eine der Freude und dem Ernst gleich offene, von warmer Menschlichkeit erfüllte Weggefährtin.

Clara Ragaz.

Hausmutter im Arbeitslager

(Schluß.)

Nicht immer ging alles am Schnürli, o nein! sogar recht viele Schwierigkeiten gabs zu überwinden. Ich denke da nur an die Wassernot im ersten Sommer oder an die Kocherei im Winter. Der Heimweg über Mittag wäre zu zeitraubend gewesen. So wanderte ich jeden Tag mit „meinen Burschen" durch den tiefen Schnee hinaus ins kleine Försthüttli, wo ich das Mittagessen braute, während die jungen Schwerarbeiter das Holz zu Tale schlittelten. Wie wohlig-gemütlich aber ließ es sich dann am Abend daheim am riesigen Kachelofen sitzen. Da tauten erstarrte Finger oder Zehen wieder auf und mit ihnen auch die Zungen. Man sang, man lachte, spielte Schach und Ping-Pong, Jaß und Bridge, oder man führte Diskussionen über schwerwiegende Themen, zu zweit, zu dritt oder in ganzen Gruppen. Jeder Abend gestaltete sich ganz zwanglos von selbst. Wenn dann aber der Mond über die schweigende Schneelandschaft leuchtete, nahmen wir Kappen, Handschuhe und Skier, um noch schnell vor dem Zubettegehen hinauszugehen in den Zauber der Winternacht.

Das alles sind kleine Erlebnisse, die sich aber jetzt, in der Erinnerung zusammenschmieden, zu einer Kette von solch seltenem Glanz und Klang, daß alles Schwere und Düstere zurücktritt. Und doch war und ist es auch da, das Düstere, Quälende, das immer im Leben einhergeht mit dem Sonnigen. Und gerade weil bei uns auf Strahlegg so viel Grund gewesen wäre zum Klagen und Seufzen, zum sich Aufbäumen gegen das Schicksal und die Machtlosigkeit des eigenen Willens, gerade darum fühlten wir uns einander so nahe gerückt. Nicht alle haben sich abgefunden mit ihrem Los, da werden stille Kämpfe gekämpft, die seltsam abstachen zu dem Frieden des Berges. Aber die meisten konnten noch kämpfen, die meisten wagten es noch, an die bessere Zukunft zu glauben. Nur wenige sinds, die innerlich die Waffen gestreckt, die ohne Hoffnung, ohne Glauben dem Kommenden entgegengingen.

Eine gewisse Lagermüdigkeit nahm jedoch bei jedem überhand, wenn er einmal 3, 4, 5 Monate erfolglos gewartet hatte. Das waren keine leichten Zeiten, alles schien gefährdet: der Humor, die Harmonie, die Gemütlichkeit im Lager — und doch, auch diese Zeiten ließen sich überwinden und ihnen folgten Tage des umso schöneren Zusammenlebens.

Auch Feste und Festchen feierten wir! Wie eigenartig schön war Weihnachten, wie traumverloren standen die Tannen in der Silbernacht, da kein Laut, kein Glockenton herauf in unsere Wildnis drang. Wie mächtig loderte das Augustfeuer auf der Schnebelhornspitze! O, es gäbe noch so viel, viel zu erzählen! Aber das schönste Fest und größte Ereignis war sicherlich ein Stellenantritt. Da gings an ein Händeschütteln und Beglückwünschen, wenn so ein Glücklicher nach langem, erfolglosem Offertenschreiben endlich eine bejahende Antwort in Händen hielt. Ein letztes Mal wurden die Bügelfalten geplättet, die fehlenden Hosenknöpfe ersetzt. Der Bursche wird umringt, befragt, beneidet, die Koffer werden gepackt, der beste Freund darf mit zur Bahnstation und unter zehn- und zwanzigfachem „zige, zage, zige, zage, hoi, hoi, hoi" zog er hinaus ins Leben.

Es war da wohl der schönste Moment, auch für die Hausmutter, aber auch ihr schwerster; denn ein starkes Band des gegenseitigen Verstehens band sie mit jedem der jungen Menschen, die da nun wieder hinausstürmten in den Kampf ums tägliche Brot. Und doch blieb ihr eine stille Genugtuung: es ging wohl keiner fort, er hätte nicht ein Stück Heimat mitgenommen, wohl keiner, dem es nicht warm ums Herz wird beim Gedanken ans graue Schindelhäuschen mit den Geranien vor den Fenstern.

Ich will nicht weiter erzählen, denn was jetzt käme, läßt sich nicht gut in Worte fassen, es soll auch nicht sein, es soll das stille, unbeachtete Wirken bleiben, nur so erreicht es seinen Zweck. Hausmutter sein heißt nicht nur sorgen für den Magen und Strümpfe stopfen. Sie soll oder darf nicht untergehen in den Sorgen des Alltags, sie muß bereit sein, jederzeit und zu jeder Stunde. Sie ist ja so verschieden, die Art, in der man sie verlangt, als Freundin, Mutter oder Beraterin. Oft dauert es einen langen, einsamen Spaziergang, bis endlich die Zunge sich löst oder das übervolle Herz sich leert. Man kann ja selten helfen. Aber ist nicht schon etwas erreicht, wenn ein Mensch nur wenigstens so weit kommt, daß er von seiner Verzweiflung, von seinen Kämpfen zu andern reden kann? Wie oft stiegen wir da, unbewußt, immer höher und haben schließlich auf der Schnebelhornspitze gestanden, zu unsern Füßen die ungezählten Täler mit dem Lichtermeer und über uns den flimmernden Sternenhimmel. Es sind das Augenblicke, da auch von der verzagtesten Seele etwas abfallen muß, was kleinlich ist und irdisch — auf alle Fälle sind wir noch jedesmal erleichtert oder mutiger ins Lager zurückgekehrt.

So war mein Hausmutterposten auf Strahlegg. Nichts Großes, nichts Heldenhaftes, aber etwas Beglückendes; denn wir alle sind doch der gleichen Ueberzeugung, nicht deshalb haben wir selber gelitten und gekämpft, um uns zu Boden drücken zu lassen, sondern um andere aufzurichten.

D. L.

Steinfels

Rechtsfragen, die uns interessieren

III.

Zur modernen Jugendgesetzgebung.*

Eine moderne Jugendgesetzgebung verlangt vor allem ein ausgebildetes Maßnahmen- und für den schuldigen Jugendlichen ein besonderes Strafensystem.

Ueber die Bestrafung gehen die Ansichten weit auseinander. Die eine Richtung verlangt weitgehendste Zurückdrängung des Strafgedankens: so wurde bei den Beratungen des Schweizer. Entwurfes im damaligen Artikel 11octies das in der damaligen Fassung enthaltene Wort „schuldig" in „fehlbar" umgeändert, damit der Auffassung entsprochen werde, daß es sich hier nicht eigentlich um Schuld und Strafe handle. Von anderer Seite wird betont, daß auch ein Jugendlicher strafbar handeln könne und dafür bestraft werden solle.

Das deutsche Jugendgerichtsgesetz, der eidgenössische Entwurf und das bernische Gesetz über die Jugendrechtspflege kennen sowohl Erziehungs- und Fürsorgemaßnahmen, als auch Strafen, erstere sind allerdings sehr in den Vordergrund gerückt. Weil der Entwurf und das bernische Gesetz die Sonderbehandlung nicht mehr an die Einsichtsfähigkeit knüpfen, sondern vor allem die Erziehungsbedürftigkeit und neben der Verstandesreife auch die sittliche Entwicklung in Betracht ziehen, läßt sich die Einschaltung eines Uebergangsalters leicht verstehen. Das Uebergangsalter umfaßt nach beiden Gesetzen die 18—20jährigen. Grundsätzlich unterstehen diese Personen den Bestimmungen des Strafgesetzbuches, jedoch mit weitgehenden Milderungen.

Das bernische Gesetz anerkennt dieses Alter als allgemeinen Strafmilderungsgrund, auch wenn der Täter, der als erwachsener Minderjähriger delinquierte, zur Zeit der Beurteilung mehrjährig ist, kommen ihm die Erleichterungen zugute. Hier findet der Satz, daß eine Tat nach dem Recht zu beurteilen sei, das im Zeitpunkt ihrer Begehung anwendbar war, strenge Befolgung, im Gegensatz zu dem Fall, wo ein Mehrjähriger abgeurteilt wird für eine im Jugendalter begangene Tat. Gegen die Einschaltung einer solchen Uebergangsstufe wandte man sich mit der Begründung, daß damit eine Kreuzung von halb Jugendstrafrecht und halb Erwachsenenstrafrecht entstehe. Wieder andere wollten weiter gehen und diesen Personen nicht nur Milderungen im oben dargelegten Sinne zukommen lassen, sondern auch für das Verfahren die Jugendgerichte zuständig erklären.

Auf dem Gebiete der Jugendrechtspflege sind nicht nur die materiellen, sondern auch die Verfahrensvorschriften von größter Bedeutung, denn es ist für den Jugendlichen sehr wichtig, ob er vor den ordentlichen Strafrichter gestellt werde oder sich vor dem Jugendgericht zu verantworten habe.

Deutschland kennt besondere Jugendgerichte, die aber nicht eigentliche Sondergerichte darstellen, sondern in der ordentlichen Gerichtsorganisation eingeordnet sind.

Der eidgenössische Entwurf stellt es den Kantonen frei, Jugendgerichte einzusetzen, einige Kantone haben dies bereits getan, so z. B. St. Gallen, Genf, Neuenburg, nicht aber Bern, das die Jugendstrafsachen an die gewöhnlichen Strafgerichte überweist, handelt es sich um Kinder unter 15 Jahren, so wird kein Strafverfahren eingeleitet, Eltern, Vormünder und Erzieher sollen hier eingreifen.

Was die örtliche Zuständigkeit des Gerichtes anbelangt, so fügt das deutsche Gesetz zu den allgemeinen Gerichtsständen noch den Gerichtsstand des Aufenthaltsortes und der Vormundschaft. Nach dem Entwurf und dem bernischen Gesetz ist die Behörde des Wohnsitzes oder des dauernden Aufenthalts zuständig. Als Untersuchungsorgan kennt das bernische Gesetz einen Jugendanwalt.

Für den Jugendlichen von besonderer Bedeutung ist die Bestimmung, daß so weit möglich gegen ihn ein spezielles Verfahren eingeleitet werde, auch wenn er in einer Strafsache mit Erwachsenen verwickelt ist.

Ein weiterer Grundsatz betrifft die Einschränkung der Oeffentlichkeit. Die modernen Gesetze lassen die Verteidigung zu, in schweren Fällen kann sogar eine amtliche Verteidigung angeordnet werden, doch wird meistens der Jugendliche von den Parteivorträgen ausgeschlossen. Im Rahmen dieser Arbeit soll nicht das Verfahren gegen Jugendliche dargestellt werden, doch mußten einige Punkte hervorgehoben werden, weil sie für die „Bedeutung des Alters zur Zeit der Tat und zur Zeit der Beurteilung" von großer Wichtigkeit sind.

Welches Recht soll Anwendung finden, wenn der Täter, der zur Zeit der Tat ein Jugendlicher war, zur Zeit der Beurteilung ein Erwachsener ist? Mit dem Grundsatz „nulla poena sine lege" (Keine Strafe ohne Gesetz. Red.) läßt sich eine Rückwirkung des Strafgesetzes nicht vereinbaren. Handelt es sich hier aber um eine eigentliche Rückwirkung? Das Strafgesetz war ja schon im Zeitpunkt der Tatbegehung in Kraft, aber eine gewisse Gruppe von Personen, Kinder und Jugendliche, war ihm nicht unterstellt. Der Fall, wo eine Tat begangen wird unter einem alten Gesetz, und bei deren Beurteilung ein neues Gesetz bereits in Kraft getreten ist, steht aber doch dem Fall des jugendlichen Delinquenten, der als Erwachsener abgeurteilt wird, sehr nahe.

Der Grundsatz „nulla poena sine lege" beruht auf dem Gedanken, daß der Täter mit der Tat auch das Uebel wähle, und man dürfe ihn darum nicht einem anderen Strafgesetz, vor allem nicht einem strengeren, unterstellen, sondern er müsse nach dem Gesetz beurteilt werden, das zur Zeit der Tatbegehung Geltung hatte. Kann diese Begründung nicht auch für den Jugendlichen in Anspruch genommen werden? Ich glaube doch,

* Eine Berner Juristin legt dar, wie in der Kant. Bernischen, der deutschen und wie im Entwurf zur Eidgenössischen Strafgesetzgebung diese speziellen Fragen sich stellen. Im Hinblick auf das große vor dem Abschluß stehende Werk des Eidg. Strafgesetzes werden auch viele Laien sich für diese der Praxis so wichtigen, wenn auch theoretisch anmutenden Fragen interessieren. Red.

Auch andere sollen es wissen

Versuchsweise richten wir diese Rubrik ein, in der unsere Abonnentinnen Gelegenheit haben sollen, andere Frauen auf manches hinzuweisen, was ihnen empfehlenswert scheint. Es kann sich nur um

persönlich gemachte Erfahrungen handeln

betreffen sie nun einen Ferienort, einen Haushaltungsgegenstand, ein Buch usw. usw. Bedingung: klar, kurz (10 bis 15 Zeilen), unbedingt zuverlässige Meldung.

Redaktion.

Wer seine Ferien an einem ruhigen schönen Ort in der Nähe von Zürich verbringen will, der melde sich im Kleinen Sanatorium von Frau Dr. Lucci in Feldmeilen (Bahnstation Herrliberg). Man erreicht es nach 20 Minuten sachten Steigens auf einer breiten Straße. Das Haus steht am Waldrand, mitten in einem Nutzgarten. Die Schlafzimmer sind freundlich eingerichtet, ebenso die Aufenthaltsräume. Die Kurgäste können schöne Spaziergänge durch Wiesen und Wald unternehmen, in heißen Stunden im Schatten eines alten Birnbaumes liegen oder Sonnenbäder nehmen. Es werden täglich drei reichliche und gut zubereitete fleischlose Mahlzeiten geboten. Der Preis für die volle Pension beträgt 4—5 Fr. pro Tag, je nachdem, ob man ein Einzel- oder ein Doppelzimmer bewohnt.

Von meinem Aufenthalt im Heim von Frau Dr. Lucci kam ich so erfrischt zurück in die Stadt, daß ich auch andere auf diese billige und leicht erreichbare Erholungsgelegenheit aufmerksam machen möchte.

N. Oe.

Wollen Sie auch während der grössten Hitze leistungsfähig bleiben, dann . . . Ovomaltine-kalt.

Schüttelbecher nebst Gebrauchsanweisung zum Preise von Fr. 1.- überall erhältlich, ebenso Ovomaltine in Büchsen zu Fr. 2.- und Fr. 3.60.

Dr. A. Wander A. G., Bern

P 10 Y

hinaufführte, sah Vital überrascht in weites Land. Weiler und Dörfer lagen zu seinen Füßen, sanfte Hügel hoben sich aus eindämmernden Tälern, immer mehr bot sich dem suchenden Auge, der Horizont schien zu weichen vor dem gewaltigen Atem dieser hinflutenden Weite.

„Treten Sie ein," sagte Susanna, „Sybille wird uns schon gesehen haben, sicherlich ist für Ihre Ankunft alles bereit."

In diesem Augenblick ging die Türe auf, eine dunkle Gestalt erschien auf der Schwelle, gab Einlaß, und Vital trat in einen einfachen, doch edel eingerichteten und von herrlicher Luft erfüllten Raum. Beim Essen saßen sich Susanne und ihr Gast gegenüber, während Sybille bediente. Letztere war braunhäutig, zart und schön gegliedert, an den Schläfen leicht ergraut und hatte überraschend helle Augen.

Herrliche Tage zogen ins Land. Vital erklomm einen Felsen und fühlte wachsende Kraft in sich. Unter sich sah er das Haus, und oft saß er und wartete, bis jemand herauskam. Meist war es Sybille, die von hier oben aussah wie ein halbwüchsiges Mädchen. Manchmal war es Susanne, goldhaarig und hell gekleidet. An den Abenden, die nicht müde werden wollten unter den aufglänzenden Sternen, gingen Vital und Susanne auf einen nahen Hügel und schauten in die Tiefe, bis die Dunkelheit wie ein mächtiges Meer darüber zusammenflutete. In einer solchen Stunde ergriff Vital Susannas Hand, ihre Leiber drängten zusammen; sie waren ein aufloderndes Klang in den wundersamen Geräuschen der Nacht. Herrliche Tage zogen ins Land.

Doch eines Tages war der Himmel bedeckt, die Luft schwer und drückend, vergilbte Blätter fielen von den Bäumen. Vital schaute in die Ferne und vergaß beinahe, daß Susanna neben ihm saß.

„Die Weite lockt mich", sagte er und ging hinter das Haus, wo der Wald die Wiese umgrenzte. Bald kam er wieder nach vorn, und so trieb es ihn hin und her. Eine große Ruhelosigkeit erfaßte ihn. Susannas Antlitz entschwand ihm wie hinter dichten Nebeln. Eines Nachts, da der volle Mond sich durch die Wolken mühte, erhob er sich von seinem Lager, auf dem er traurig und schlaflos gelegen hatte. Ohne über sein Tun ganz im klaren zu sein, kleidete er sich an, und erst als er an der Tür, hinter welcher Susanna schlief, vorbeikam, wußte er, daß er sie verlassen wollte. Er ging weiter, trotzdem er drinnen ein Geräusch zu hören vermeinte. Doch auf der Treppe stand er tief berührt von dem Bild der ruhenden Landschaft, die im geisterhaft wechselnden Licht wie eine Fata Morgana aus der Tiefe stieg, wieder versank, um aufs neue schöner und herrlicher noch zu erstehen. Als im Haus eine Türe ging, schritt er fluchtartig von dannen, sah schon tief unten und von Bäumen verdeckt, eine weiße Gestalt auf die Treppe treten und dort bewegungslos verharren.

Sybille diente ihrer Herrin und umhegte sie treulich. Manchmal wandte sich Susanne von ihr ab, grub den Kopf in ein Kissen und wollte nichts wissen von der Welt und vom Leben. Dann wurden Sybilles Augen hart und unerbittlich, sie redeten eine andere Sprache als die Hände, die zärtlich tröstend über der Verzweifelten Haare strichen. Aber vorerst fühlte Susanna nur die Hände, und erst der Mut sich wieder in ihr regte, hob sie den Kopf, und allmählich nippte sie von dem bitteren und heilenden Trank, den Sybille ihr bot. Sybille suchte Pflichten, kleine zuerst, die aussahen wie Zerstreuungen, dann größere, die das ganze Herz beanspruchten und keinen Raum ließen für Schmerz und gramvolles Gedenken. Sie führte die Zögernde in die zerstreut liegenden Hütten. Eine arme Bevölkerung wohnte daselbst, Alte und Kranke, die zu sterben wünschten, um den andern nicht zur Last zu sein; und viele Kinder hatten zu wenig Brot. Es waren Leute, die Sybille kannten und Susanna scheu und mißtrauisch betrachteten, denn sie begriffen nicht, warum diese zu ihnen kam, sie, die Schöne, die Reiche, die Glückliche. Susanna war erschüttert.

„Warum hast du mich nicht früher zu ihnen gebracht?" fragte sie auf dem Heimweg.

„Die Fähigkeit, Wunden zu sehen, hätte dir gemangelt," antwortete Sybille, „ein Mensch, der nie vom Feuer gebrannt wurde, weiß nicht wie es brennt."

Susanna fühlte die Wahrheit dieser Worte. Ein bisher verschlossener Raum tat sich ihr auf, ein dunkler Raum, nur diejenigen finden sich darin zurecht, deren Herz zu brennen weiß wie eine Ampel im Hause des Herrn.

Vital hatte Täler durchwandert, Berge erstiegen und kam wieder zurück. Seine Wangen waren hager und seine Augen brannten. Müde und sehnsüchtig stieg er die Treppe hinauf, erschrak, da er die Türe verschlossen fand und die Stille ringsum von keinem Menschen Kunde gab. Aus einem Baum fiel Blatt um Blatt. Vital setzte sich auf eine Stufe. Er wollte warten, um jeden Preis warten, einmal mußte ihm aufgetan werden. Als die Sonne sich zum Rand der Berge neigte, sah er zwei Gestalten daherkommen. Hoch und schrank schritt die eine und blickte geradeaus, wo das Licht an steilen Felsen hing. Die andere hielt ihr Antlitz der scheidenden Sonne zugewandt und davon lag ein Glanz auf ihrer bräunlichen Stirne. Vital ging ihnen entgegen, und wie er vor Susanna stand, war die Welt um ihn gut und weise und voll unsterblicher Liebe.

Verspielt . . .

Die Kugel rollt, das Spiel ist aus
Der Einsatz ging verloren.
Die Glut erlosch, leer steht das Haus
In dem dein Glück geboren.

Hast du dein Herz, dein Herz verspielt,
Kannst du dich müde wandern,
Was dich am Flammenherde hielt
Empfinden längst die andern.

Umsonst suchst du in Nacht und Wind,
Dein Fuß stößt sich an Steinen,
So viel auch Sterne am Himmel sind —
Nicht einer will dir scheinen.

Kein Ruf der dir die Heimat nennt,
Schwer drückt dich Schuld und Fehle.
Hast du verspielt — die Reue brennt
Dir Wunden in die Seele.

Rosa Weibel

Das deutsche Gesetz bestimmt: Straftaten, von Personen, die zur Zeit der Erhebung der Anklage jugendlich sind, gehören zur Zuständigkeit der Jugendgerichte. Demnach untersteht der Angeschuldigte den gewöhnlichen Gerichten, wenn er in diesem Zeitpunkt nicht mehr jugendlich ist. Es liegt darin eine gewisse Härte. Warum soll es dem Täter als erschwerend angerechnet werden, daß die Tat erst später beurteilt wird? Der § 17 II gibt allerdings eine Milderung, indem der Staatsanwalt für Personen, die zur Zeit der Tatbegehung jugendlich waren, bei Anklageerhebung es aber nicht mehr sind, jedoch jünger als 21 Jahre, die Zuständigkeit des Jugendgerichts dadurch begründen kann, daß er bei ihm Klage erhebt. Die Staatsanwaltschaft kann die Verhältnisse im Einzelfall prüfen und je nachdem beim Jugendgericht klagen oder nicht. Ist der Angeschuldigte bei der Klageerhebung bereits 21 Jahre alt, so wird ein gewöhnliches Strafverfahren eingeleitet.

Der eidgenössische Entwurf bestimmt, daß das Verfahren gegen Jugendliche auch anzuwenden sei, wenn der Täter, der zur Zeit der Begehung ein Jugendlicher war, am Tage der richterlichen Beurteilung das 18. Lebensjahr zurückgelegt hat. Das bernische Jugendrechtspflegegesetz hat in Art. 34 diese Frage eingehend geregelt. Hat der Täter, der zur Zeit der Tat ein Jugendlicher war, zur Zeit der Beurteilung das 18., nicht aber das 20. Lebensjahr erreicht, so findet das Gesetz über die Jugendrechtspflege auf ihn Anwendung. Ist er bereits 20 Jahre alt, so untersteht er dem gewöhnlichen Strafverfahren, und dem allgemeinen Strafgesetz, doch mit wesentlichen Milderungen.

Interessiert Sie das?

Die Eidgen. Alkoholverwaltung hat im abgelaufenen Geschäftsjahr

81908 Hektoliter Kernobstbranntwein

übernehmen müssen zum Preis von Fr. 180.— pe Hektoliter, also zu

Fr. 14,743,440.—.

Der Obstspirit ist aber, kaufmännisch gerechnet, nur Fr. 25.— per Hektoliter wert.

Der Verlust beträgt

Fr. 12,695,740.—

für die Bundeskasse.

(Was, so fragen wir bescheiden, würde wohl alles gesagt und geschrieben, wenn wir Frauen für dies Gesetz und seine Auswirkung verantwortlich wären?)

Diese Lösung wird damit begründet, daß Maßnahmen, die für einen Jugendlichen vorgesehen sind, nicht mehr zweckmäßig wären für einen mehr als 20-jährigen, sind es doch zum größten Teil Erziehungsmaßnahmen.

Keine solche Bestimmung kennt z. B. das Zürcherrecht, und die dortigen Gerichte haben sich um die Frage der Rechtsanwendung gestritten. Das Zürcher Obergericht hat seine Praxis geändert und es stellt in einem jüngern Entscheid (Bd. 19 Schweizer. Juristenzeitung) auf das Alter des Kindes oder Jugendlichen im Zeitpunkt der Tatbegehung ab, und das sowohl in Bezug auf das formelle materielle Recht. Auch die formellen Vorschriften seien zur Anwendung zu bringen, weil es für den Angeschuldigten von Bedeutung sei, ob z. B. das Verfahren ein öffentliches sei oder nicht.

Es wird darauf hingewiesen, daß die Fälle einer solchen Beurteilung nicht häufig sind, schon wegen der herabgesetzten Verjährungsfristen.

Die gleichen Fragen stellen sich bei der Beurteilung eines Jugendlichen, der als Kind delinquierte.

Die Lösung, nach der auf den Zeitpunkt der Beurteilung abgestellt wird, scheint etwas hart und ein Verstoß gegen den Grundsatz, daß die Zeit heilt. Theoretisch wäre wohl die einzig richtige Lösung, materiell und formell rechtlich auf den Zeitpunkt der Tatbegehung abzustellen. Die praktischen Konsequenzen müssen aber auch in Betracht gezogen werden.

Auf einen Erwachsenen sind sicher Erziehungsmaßnahmen, wie sie für einen Jugendlichen vorgesehen sind, nicht mehr anwendbar. Darum erscheint mir die Regelung des bernischen Gesetzes als die befriedigendste, wenigstens vom praktischen Standpunkte aus. Sie gibt dem Angeschuldigten, der als Erwachsener abgeurteilt wird, für eine im Jugendalter begangene Tat, weitgehende Erleichterungen, ohne ihn jedoch wie einen Jugendlichen zu behandeln, wenn er das 20. Lebensjahr zurückgelegt hat. =M=

Was ist und was will die „Label"-Bewegung?

Das Label-Sekretariat der sozialen Käuferliga schreibt uns:

Das „Label" ist eine Garantie- und Empfehlungsmarke, mit der Waren ausgezeichnet werden, die von guter Qualität sind und die unter befriedigenden Arbeitsbedingungen hergestellt wurden.

Die „Soziale Käuferliga der Schweiz" hat seit Jahren die Verwirklichung des Label-Gedankens angestrebt. Besondere Veranlassung gaben die mißlichen Zustände in der Heimindustrie, wo vielfach der festgestellte Stundenverdienst trotz eifriger Arbeit durchschnittlich 10 Rappen nicht erreichte.

Schon 1935 erklärten sich alle bedeutenden Arbeitnehmerverbände, Hausfrauenvereine und gemeinnützige Vereinigungen zur Mitwirkung an der Label-Aktion der Sozialen Käuferliga bereit. Heute sind die Vorarbeiten abgeschlossen, und führende Firmen haben ihre Mitwirkung zugesichert.

Die Label-Aktion hilft die Erzeugung von Qualitätsware fördern und dient damit dem Produzenten und Arbeitgeber im Kampf gegen jene Konkurrenz, die durch Verschlechterung der Qualität und der Arbeitsverhältnisse billiger herstellen will. Für den Arbeitnehmer bedeutet sie Förderung oder Wahrung guter Arbeitsbedingungen. Es liegt deshalb im allgemeinen Interesse, die Label-Bewegung zu unterstützen.

Soeben, nach Redaktionsschluß, erhalten wir eine Broschüre: Das „Treue Hand"-System (Erweitertes Labelsystem) von G. Duttweiler. Wir behalten uns eine spätere Erwähnung der hier skizzierten Bewegung vor, die, ausgehend von der oben erwähnten Institution, auf viel breiterer Grundlage weiterbauen möchte. Red.

Glücksfälle und gute Taten

I.

Was guter Einfluß vermag.

Dankbar wollen wir uns daran erinnern, daß die vor kurzem verstorbene Frau Clara d'Arcis, deren hingebungsvolle Arbeit für Kinderschutz und Weltfrieden wir im Nachruf (vergl. Nr. 21) erwähnten, im Jahre 1917 von den amerikanischen Behörden Erleichterungen für die Getreideversorgung der Schweiz erwirkte. Und 1930 war sie es wiederum, welche die Vereinigten Staaten veranlaßte, den Einfuhrzoll auf Uhren, der unserer Uhrenindustrie den Absatz in Amerika zu verunmöglichen drohte, zu ermäßigen.

II.

Daß auch eine Operation...

Daß auch eine Operation als böse Ferienüberraschung schließlich Freude-Bringerin werden kann, meldet uns eine dankbare Leserin:

„Blinddarmentzündung war der unerwartete Abschluß meiner Ferien im fernen Süden; Operation mußte sein! Und trotz allem bin ich — glücklich darüber! O schöne Zeit, herrliche Muße! Sich um nichts kümmern müssen und nach Herzenslust an Menschen und Dinge denken, die uns teuer sind, in schönen Erinnerungen schwelgen — die Zeit war viel zu kurz, sie alle auszukramen. Aber die schönste Ueberraschung war der Arzt, einer jener Menschen, deren Begegnung Freude, Glück, ja Gnade bedeutet. Daß ein Chirurg tüchtig sei, nimmt man leicht als selbstverständlich hin; aber das war mehr. Als gütiger Vater sorgt er für seine hilflosen Kinder. Hilfreicher Dienst am Kranken scheint sein Element zu sein, und seine wohltuende Freudigkeit steckt alle an. Von seinem ganzen Wesen strahlt sonnig heitere, glückliche Zufriedenheit. Und weiter wirkt die leuchtende Erinnerung, verklärt die grauen Wolken mit zartem Silberschaum. O, könnte ich nur ein klein wenig von dem Lichte, das mir zuteil ward, an meine Umgebung weiter ausstrahlen..."

A. P.

Sport

Kunstflugmeisterin

An der 1. Nationalen Kunstflugmeisterschaft der Sportflieger in Bern wurde die Zürcherin Magdalene Hutton als einzige Frau unter 12 Fliegern den Wettbewerb mitmachend, Siegerin. „Die Fliegerin", schreibt die „N. Z. Z.", „weit sich über ein so hervorragendes Können im Kunstfliegen aus, daß mancher männliche Kollege sie um ihre präzisen Figuren beneiden darf. Es ist ein tadelloser Flug, wie er heute nur selten gezeigt wurde."

Bücher

Führer durch den Südtessin.

Das zwanzigste Routenbuch, das die Eidgenössische Postverwaltung herausgibt, darf sich in seiner hübschen und handlichen Ausstattung wohl sehen lassen. 32 wirklich schöne Bilder ergänzen den in deutscher und italienischer Sprache gehaltenen Textteil über Geologie, Pflanzen und Tiere, Geschichte, Ausflüge etc. unseres Südtantons. Eine übersichtliche Karte des Südtessin, verbunden mit der Kursstrecke Lugano — Maloja — St. Moritz und einer Uebersicht des Gebirgsbaues des Sottoceneri erhöhen die Werbewirkung des Büchleins, das den bescheidenen Preis von 50 Rappen wohl wert ist. Es ist erhältlich an den Postschaltern und im Buchhandel.

Vom Wirken unserer Vereine

Schweizerischer Frauenalpenklub.

Dem traditionellen Wechsel zwischen Deutsch und Welsch folgend fand die diesjährige 20. Delegiertenversammlung am 22./23. Mai in Solothurn statt. Zirka 100 Delegierte und zahlreiche Gäste fanden sich zusammen und folgten am Samstagabend im neuen städtischen Saalbau den geschäftlichen Verhandlungen, wobei die Begrüßung durch Stadtammann Dr. Häfelin als Novum besondere Erwähnung verdient. Der Jahresbericht der Zentralpräsidentin, Charlotte Rindlisbacher, legte wiederum Zeugnis ab vom erfreulichen Gedeihen des Klubs, der nun mit Einschluß der beiden neuen Sektionen, Baselland und Vallorbe, 48 Sektionen mit zusammen 4012 Mitgliedern zählt. Es folgten sodann die üblichen Rapporte über Rechnung, Versicherung, Klubchalet und Zeitung, sowie die Anträge des Zentralkomitees und der Sektionen.

Am folgenden Tage fuhr die ganze große Gesellschaft bei strahlendem Wetter auf den Weißenstein, spazierte nach dem prächtigen Aussichtspunkt Röti und fand sich nachher wiederum im Saalbau zum gemeinsamen Mittagessen ein. Sehr befriedigt vom Verlaufe der Tagung und dem stets wertvollen Kontakt verließen alle das gastliche Solothurn und fuhren nach allen Richtungen auseinander, heim zu Arbeit, Freude und Kameradschaft in den eigenen Sektionen.

E. M.

Zusammenkunft der ehemaligen Sonneggschülerinnen von Ebnat-Kappel

Wie die Wellen des Zürichsees ans Ufer plätscherten, — man tagte im Zürichhorn — so plätscherte das frohe Geplauder durch den Saal in Zürichhorn. Man erzählte sich von frohen und trüben Tagen, von ruhigem und stürmischen Geschehen, von Erfahrungen, die man draußen im Leben gemacht. Die Einen hatten in fremden Ländern oder in der Heimat Kinder in Familien betreut, andere in Krippen, Heimen, Anstalten oder Kindergärten gearbeitet und wußten nun davon zu berichten und erzählen.

Ob all dem Gegenwärtigen aber vergaß man das Vergangene nicht, man erging sich in Erinnerungen an die Frauenschule und des Kinderheimes. Mit welchen Hoffnungen war man dann ins Leben getreten und wie so Manches hatte sich bewahrheitet, was man erst nicht glauben wollte. Man freute sich gemeinsam über die Nachricht, daß vier Kolleginnen im vergangenen Jahr in den Ehestand getreten und vier an Kindergärten gewählt wurden, vier weitere aber die Meere durchkreuzt hatten. Das Gemeinsame, das uns immer wieder vereint ist: Der Dienst an den Menschen, durch die Erziehungsarbeit.

Auffahrt 1937. P.

Die Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter der Stadt Biel hielt unter dem Vorsitz ihrer Präsidentin Frl. M. Weber, ihre Hauptversammlung ab. Der Jahresbericht gewährte Einblick in die Tätigkeit der in stetem Aufschwung begriffenen Vereinigung.

Nach Abnahme der Jahresrechnung und Wiederwahl des bisherigen Vorstandes wurde zu beruflichen Fragen Stellung genommen und die laufende Arbeit behandelt.

Berufliche Weiterbildung durch Sprach- und Fachkurse, durch Vorträge, Exkursionen, wird geboten, eine Bibliothek steht zur Verfügung.

Die öffentliche Stellenvermittlung, vom Verein gegründet, ist in der hiesigen Geschäftswelt bereits gut eingeführt.

Berufskolleginnen, die der Vereinigung noch nicht angehören, werden herzlich zum Beitritt eingeladen. Sie finden dort nebst der Förderung ihrer beruflichen Kenntnisse auch kameradschaftlichen Anschluß. W.

Berichtigung

Im Artikel „Eine Armenpflegerin erzählt" (vor G. Lauterburg in Nr. 24) soll es heißen, daß bei den im ganzen 21 Familien und Einzelpersonen, die in den neun Jahren armenpflegerischer Tätigkeit betreut wurden, in zehn Fällen Alkoholismus im Spiele war. Also nicht bei den „zurzeit" Betreuten.

Von Kursen und Tagungen

Was kommt:

Musikalischer Ferienkurs Braunwald.

12.—19. Juli. Thema:

Die Romantik in der Musik.

Einleitende Vorträge: Prof. Dr. A.-E. Cherbuliez, Dozent an der Universität Zürich. Solistin Ria Ginster (Sopran), Paul Baumgartner (Klavier), Emanuel Feuermann (Wolloncello). Ein ausführliches Programm orientiert über die Konzertdetails, sowie über die gesellschaftlichen Anläße während der Woche. Kursgeld: 30 Fr.

Anfragen und Anmeldungen sind zu richten an Frl. Dr. N. Schmid, Kurs Braunwald, Postfach Fraumünster 254, Zürich.

5. Konferenz der „Open Door Internationale", für die wirtschaftliche Befreiung der weiblichen Berufstätigen, 6. bis 10. Juli 1937 in der Universität Salzburg, verbunden mit Sommerschule vom 1. bis 6. Juli daselbst.

Aus dem Programm der Sommerschule: Die Grundlage der Politik der Open Door Internationale (Madame Pesson de Pret).

Was sind die gleichen Rechte? (Eva Hartree.)

Ungesunde Arbeit und die arbeitende Frau (Georgette Ciselet).

Alle Korrespondenzen sind zu richten an The Hon. Secretary, Open Door International, 4, Iddesleigh House, Caxton Street, London S. W. 1.

Freizeit und Bildung.

Die Vereinigung Freizeit und Bildung führt diesen Sommer im eigenen Freizeitheim in Beatenberg wieder eine Reihe von Ganztags-, Halbtags- und Abendkursen durch, u. a.

10.—17. Juli: Naturkundwoche von Gertrud Heß, und von Dr. Hugo Debrunner einen Kurs „Wie fördere ich meine Menschenkenntnis?"

17.—24. Juli: Das menschliche Zusammenleben als seelische Aufgabe. Persönlichkeits- und Gemeinschaftsfragen in Familie, Ehe, Beruf, Selbsterziehung. Dr. Hugo und Gertrud Debrunner.

24.—31. Juli: Erziehung der künstlerischen Kräfte. Zeichnen und Malen. Oskar Dalbit und Mitarbeiter.

31. Juli—7. August: Sing- und Spielwoche. Vorbereitung von Liedern, Instrumentalmusik und Volkstänzen für eine anschließende Singfahrt (8.—14. Aug.) durch Bernbiet und Aargau. Alfred und Klara Stern.

8.—22. August. Fragen der persönlichen Lebensgestaltung.

Kurskosten, je nach Unterkunft, für Ganztags- und Halbtagskurse Fr. 40.— bis 60.—, für Abendkurse Fr. 30.— bis 45.—.

Prospekte durch das Sekretariat, Zürich 1, Obere Zäune 12.

Versammlungs-Anzeiger

Bern: Vereinigung weibl. Geschäftsangestellter, 28. Juni, 20 Uhr, im „Daheim": Theateraufführung: „Till Eulenspiegel" (eine Posse in vier Szenen nach Coster & Nestroy) und „Das Hemd des Zufriedenen" (ein heiteres Spiel frei nach Wilhelm Busch). Gastspiel von Ruth und Herbert Redlich. Eintritt: Für Aktivmitglieder 50 Rp., für Passiv- und Nichtmitglieder Fr. 1.10.

Bern: Schweiz. Damen-Automobil-Club, Sektion Bern, 2. Juli, 14 Uhr: Badeausflug; Sammlung auf dem Waisenhausplatz.

Zürich: Zürcher Frauenzentrale, Schanzengraben 29, Mitglieder- und Delegiertenversammlung, 30. Juni, 14.30 Uhr. Vortrag: Gegen Schwindel und Betrug, von Herrn W. Ganz, Sekretär der Zentralauskunftstelle für Wohlfahrtsunternehmungen.

Zürich: Berufsverein Sozialarbeitender Zürich. 3. Juli: Sommertreffen in Oberriedeu. Einführung in die Singbewegung durch Alfred Stern. Abfahrt Hauptbahnhof 14.16 Uhr. (Alles weitere siehe Zirkular.)

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 32,203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.

P 307 Q

KAFFEE zubereiten muß verstanden sein.
Sie erhalten alles, vom Filterpapier bis zur Kaffeemaschine, in bester, preiswerter Schweizer-Qualität bei
SCHWABENLAND & CO. A.G. ZÜRICH
HOTEL-KÜCHEN- & KONDITOREEINRICHTG.
St. Peterstr. 17

Suisse française
Huémoz près Chesières
(1050 m)
Situation splendide. Climat excellent. Mile. Fügli reçoit des jeunes filles pour séjour prolongé ou vacances. Etude de français. Meilleurs soins. Références. (P5953L

Bücherfreunden
empfiehlt sich **Marie Schwarzmann,** Buchh. u. Antiqu., **Basel,** Schützenmattstr. 1, I. St. P 1646 Q

Druck-Arbeiten
besorgt vorteilhaft und gewissenhaft
Buchdruckerei Winterthur
Technikumstraße 83

Alkoholfreie Gasthäuser in Graubünden

Arosa	**Grellihaus** Nähe Bahnhof	**Landquart**	**Volkshaus** Bahnhofnähe
Andeer	**Gasthaus Sonne** Mineralbäder. Jugendherberge	**Samaden**	**Alkoholfr. Rest.** 2 Min. v. Bahnhof
Chur	**Rhät. Volkshaus** beim Obertor	**St. Moritz**	**Hotel Bellaval** b. B'hof, J'herberge
Davos	**Graubündnerhof** Jugendherberge	**Thusis**	**Volkshaus Hotel Rhätia** b. B'hof, J'herberge

Mäßige Preise. Keine Trinkgelder. Aufmerksame Bedienung. Gute Küche. Bäder. P 2276 Ch

Haus Neugeboren
Locarno-Monti
bietet Erholungsuchenden ruhigen Aufenthalt in herrlicher Lage. Beste Diätkiche nach Dr. Bircher-B. ab Fr. 6.50. P 1041-2 O

Locarno-Monti
Pension Olanda (Walter)
Herrl. staubfreie Lage. Südzimmer m. fließend. Wasser und Balkon. Park m. Sonnenbad. Pension Fr. 6.50. Auch Pauschalpreise. Telephon 27

Weil Ihr gerade vom Sparen redet, so will ich Euch auch einen Wink geben. Ich lasse seit Jahren alle Kleider und Mäntel regelmässig von Terlinden chemisch reinigen oder umfärben. Das erspart mir jährlich einen schönen Batzen Geld.
TERLINDEN
Küsnacht-Zürich
Die grösste Färberei u. Chem. Reinigungs-Anstalt d. Schweiz
P 2205 Z

FRIGOMATIC

der Kühlschrank für das Schweizer-Heim
von der
Autofrigor A.G. Zürich
Ausstellung: Pelikanstr. 3